Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **10 (1928)**

Heft 47

PDF erstellt am: **16.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

bibliothek Bern

Zürich, 23. November 1928 | Erscheint jeden Freitag | 10. Jahrgang Nr. 47

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet. / **Einzel-Nummern** kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Dvag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Mittwoch Abend

Wochenchronik.

Schweiz.

Die kommenden Wochen versprechen politisch bewegt zu werden. Die bevorstehende eidgenössische Abstimmung über die Kursaalinitiative ruft Freunde und Gegner schon jetzt auf den Plan. Ueberall werden Resolutionen für und dagegen gefaßt. Mancher aber kämpft im stillen Kämmerlein einen Gewissenskonflikt aus, besonders wenn er Berner, Luzerner, Badener, Genfer oder Lausanner ist. Auch die bevorstehende ordentliche Wintersession der Bundesversammlung wirft Schatten voraus. Die Ersatzwahl für Bundesrat Chuard will sich nicht so einfach machen, wie die Waadtländer wünschen. Ihr unverbriefter, aber gewohnheitsmäßiger Anspruch auf eine Vertretung in der eidgenössisch.n Exekutive wird immer mehr angefochten. Heute ist es nicht nur der Kanton Neuenburg, der seine Forderung hinter den Spruch verschanzt: „Nur der Tüchtigste ist gut genug", auch anderswo hat man Kandidaten auf Lager. In der sozialdemokratischen Parteileitung hat man wieder einmal die naheliegende Frage erläutert, ob nicht die Gelegenheit benützt werden sollte, einen Vertreter der Sozialdemokratie in den Bundesrat hineinzubringen. Allein wie schon früher, wurde es grundsätzlich abgelehnt, auf diese Weise die Verantwortung für den Staatshaushalt mitzutragen. Kritik läßt sich leichter üben, wenn kein Genosse im Bundesrat sitzt. Dagegen gedenkt die sozialdemokratische Fraktion der Bundesversammlung einen Kandidaten für die Bundesrichterwahlen zu stellen. Genannt wird Zivilgerichtspräsident Dr. Blocher in Basel.

Die mühsam zustandegekommene Getreidevorlage und die damit in Verbindung stehende Vorlage betreffend die Erhöhung der statistischen Gebühren soll nun nachträglich von der sozialdemokratischen Partei in Verbindung mit dem Gewerkschaftsbund durch das Referendum bekämpft werden. Bereits hat sich hiefür ein Aktionskomitee gebildet.

Ausland.

Der deutsche Reichstag schaut auf eine innerpolitische Krise zurück. Hervorgerufen war sie durch den sozialistischen Antrag, den bereits begonnenen Bau eines Panzerkreuzers wieder einzustellen, da derselbe dem Abrüstungsgedanken widerspreche und die Staatsfinanzen übermäßig belaste. Für den Fall, daß der Reichstag dem Antrag zustimmte, hatte Reichswehrminister Gröner seinen Rücktritt angekündigt. Der Reichstag lehnte den sozialistischen Antrag ab; der Reichswehrminister bleibt im Amte.

Dr. Stresemann hält das Ruder wieder in festen Händen. In einer großen außenpolitischen Rede hat er dargetan, daß er trotz aller Angriffe an einer Friedenspolitik festzuhalten gedenkt, die mit den deutschen Forderungen: Räumung der Rheinlande und endgültige Ordnung der Reparationszahlungen in Einklang steht. In den verfassungstreuen Kreisen Deutschlands haben seine Ausführungen durchaus befriedigt; in Frankreich hingegen ist eine heftige Polemik gegen ihn an der Tagesordnung.

Dem Faszismus ist es noch nicht gelungen, alle Widerstände im eigenen Lande zu ersticken. Das römische Sondergericht zum Schutze des Staates verurteilte in diesen Tagen fünf Kommunisten zu Gefängnisstrafen von 5 bis 17 Jahren, weil sie beschuldigt waren, in Verona eine Revolte angezettelt zu haben. Ihr Plan soll es gewesen sein, sich der Kaserne und der Flugzeuge zu bemächtigen und die Behörden gefangen zu nehmen.

In Rumänien hat die neue Regierung die Pressezensur und den Belagerungszustand aufgehoben. Die Parlamentswahlen werden sich zum erstenmal ohne den unerhörten Zwang vollziehen, den die Regierung Bratianu auf sie auszuüben pflegte.

Eine europafeindliche Rede des Präsidenten Coolidge hat in Washington die Befürchtung erregt, daß die Ratifizierung des Kellogg-Paktes im Senat gefährdet sein könnte. Man will daher die Behandlung des Paktes in diesem Parlamente möglichst hinausschieben. Es hat den Anschein, daß der kommende Präsident Hoover mit der Rede Coolidges nicht einverstanden sei. J. M.

Die Frauenstimmrechtsmotion im Großen Rate des Kantons Bern.

Es ist bekannt, daß der Bernische Große Rat am 15. November eine sozialdemokratische Motion betreffend die Einführung des kommunalen und kantonalen Stimm- und Wahlrechts der Frauen unbestritten erheblich erklärte. Damit ist der erste Schritt getan, um dem Berner Regierung aus ihrer Reserve herauszulocken; sie hat die Aufgabe erhalten, in absehbarer Zeit zur Frage der Einführung politischer Frauenrechte in vollem Umfange Stellung zu nehmen.

Es sei kurz der Verlauf der Ratsverhandlungen skizziert, die das erfreuliche Resultat zeitigten. Es hat ihnen ja auch an einem Nachspiel nicht gefehlt. Als der Motionär Vogel vor wohlgefüllten Bänken mit der Begründung seiner Anregung begann, da lag behagliche Ruhe über dem Saal. Man hatte sich zuvor über einzelne Bestimmungen des neuen Salzpreisdekretes ereifert und sodann eine zeitgemäße landwirtschaftliche Motion wohlwollend erledigt. Nun fühlten sich vor allem die bäuerlichen Vertreter zu einer Ruhepause berechtigt. In ihren Reihen, unmittelbar vor den Pressetischen las man die Tagesblätter: Die rote „Tagwacht" und das lustige Geschichtlein: „Achtung, es wird gefilmt" in der Sonntagsbeilage des „Berner Tagblatt". Größer war die Aufmerksamkeit bei den städtischen Mitgliedern der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei und bei den andern Gruppen des Rates. Doch fehlte jegliche Spannung; denn die Stellungnahme der Regierung und der Fraktionen zur Motion war schon vor Beginn der Beratung bekannt geworden. Ueberraschende Voten gab es kaum zu erwarten.

Herr Vogel sprach ruhig und sachlich, mit einigen leicht ironischen Bemerkungen an die Adresse der bürgerlichen Parteien. Wesentliche neue Gesichtspunkte traten in seinen Ausführungen nicht hervor. In kurzem geschichtlichem Rückblick erinnerte er daran, daß die Berner Sozialdemokraten schon 1912 mit der Motion Karl Moor und 1917 mit der Motion Eugen Münch für das Frauenstimmrecht eintraten, daß ihre Partei Frauen als vollberechtigte Mitglieder aufnimmt und daß es daher der Saffa nicht bedurfte, um sie über den Anteil der Frauen am sozialen und wirtschaftlichen Leben aufzuklären. Auch dessen sei sich die Sozialdemokratie bewußt, daß sich das Frauenstimmrecht parteipolitisch nicht unbedingt zu ihrem Vorteil auswirken werde. Erfahrungen in andern Staaten haben gezeigt, daß die Frauen eher nach rechts neigen. In mehreren europäischen Staaten kamen die politischen Frauenrechte im Gefolge der Revolution; es ist aber nicht nötig, daß man mit der Einführung derselben ein solches Ereignis abwarte. Der Weg, den der „Bund" mit seiner Aussprache über das Thema „Soll man die Frauen fragen" andeute, ist ein Irrweg, der nicht ans Ziel bringt. So wenig als sich die Frauen über einen Generalstreik einigen könnten, so wenig vermögen sie sich über das Stimmrecht zu einigen. Das einzig Richtige liegt darin, daß sich die fortschrittlichen Männer und Frauen zusammentun, um Gegner und Gegnerinnen der politischen Frauenrechte möglichst zu überzeugen und zu überwinden.

Als Mitunterzeichner der Motion erläuterte Fürsprecher Guggenheim das staatsrechtliche Problem des Frauenstimmrechts. Wie auf eidgenössischem Boden für eidgenössische, so muß auf kantonalem Boden für kommunale und kantonale politische Frauenrechte die Grundlage durch Verfassungsrevision geschaffen werden. Was die Berner Staatsverfassung jetzt in politischer Beziehung als „Volk" bezeichnet, das gilt nur für die Männer. Politisch sind die Frauen im Kanton Bern mit kleinen Ausnahmen (Gemeindegesetz von 1917) nicht ehrenfähig. Es ist aber an der Zeit, daß sie auch politisch vollberechtigt werden.

Im Namen der Regierung gab Regierungspräsident Joß die Erklärung ab, daß die Regierung bereit sei, die Motion zur unverbindlichen Prüfung entgegenzunehmen. Die Frauenstimmrechtsfrage ist ohne Zweifel so wichtig, daß sie eine gründliche Behandlung erfordert. — Und nun führte Herr Joß aus: Nicht einverstanden erklären kann man sich mit gewissen Methoden, mit denen das Frauenstimmrecht oft propagiert wird. Herr Vogel hat angedeutet, es könnte unfreiwillig durch Revolution kommen, wenn man es nicht rechtzeitig freiwillig zugestehe und aus einem Radiovortrag von Frl. Neuenschwander hat es kürzlich ähnlich geklungen. Das ist nicht der Weg, um unser Volk für die Sache zu gewinnen. (Für alle, die Fräulein Neuenschwander kennen, war der Hinweis des Regierungspräsidenten auf ihren Vortrag eine eigentümliche Ueberraschung. Frl. Neuenschwander hat seither im „Bund", Nr. 545, die angefochtene Stelle ihres Vortrags bekanntgegeben. Dabei ist aber der Irrtum mit unterlaufen, daß der Ausspruch über ihren Vortrag Herrn Vogel zugeschrieben wird. Tatsächlich ist es Hr. Joß, der ihn getan hat.) Nach dem Votum des Regierungspräsidenten ging es wie am Schnürchen: Nacheinander gaben die Fraktionspräsidenten eine Erklärung ab. Kurz und bündig gab Herr Sppcher, Langenthal, bekannt, daß die freisinnig-demokratische Gruppe der Motion ohne Präjudiz zustimme. Als Sprecher der Katholisch-Konservativen erklärte Herr Jobin, Pruntrut, daß seine Fraktion keinen Widerspruch gegen die Motion erhebe, daß sie aber ihre Stellung wahren werde, sobald ein Antrag der Regierung vorliegt. Die etwas langatmige Erklärung der Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei wurde von Dr. Gafner, Bern, verlesen; sie lautet:

„Die Fraktion der Bauern-, Gewerbe und Bürgerpartei bringt der Frage der Frauenbewegung alles Interesse entgegen. Sie begrüßt es daher, daß die Motion Vogel nicht einfach abgewiesen, sondern von der Regierung zur gründlichen und einläßlichen Prüfung ohne Präjudiz entgegengenommen wird.

Die Fraktion anerkennt die hohe Bedeutung, welche die Frau im heutigen gemeinnützigen Leben bereits einnimmt. Sie gedenkt insbesondere dankbar der großen Arbeit der 5000 bis 6000 in der Schweiz sozialtätigen Frauenvereine auf dem Gebiet der Jugend-, Alters- und Armenfürsorge, der Wöchnerinnenhilfe, der Tuberkulose- und Alkoholbekämpfung, eine Mitarbeit, ohne die heute nicht mehr auszukommen wäre.

In Würdigung all dieser verdienstvollen Tätigkeit der Frau wünscht auch die Fraktion die gründliche Prüfung einer Frage, die auch nach ihrer Auffassung ein Zeitproblem ist, mit dem sich zu befassen sie gewillt ist."

Redaktor Schürch vom „Bund" führte aus, daß er lange vor Herrn Vogel für politische Frauenrechte eingetreten sei. Bei bisherigen kantonalen Abstimmungen über das Frauenstimmrecht, die negativ ausfielen, hat der Fraueneinfluß bestimmend mitgewirkt. Es ist nun vor allem nötig, unter den Frauen selbst die Situation abzuklären. Dazu soll die Umfrage im „Bund" dienen.

Daraufhin wurde die Motion, weil unbestritten, stillschweigend erheblich erklärt.

Ein Nachspiel gab es sodann bei der anschließenden Beratung des Gesetzes über die Pfarrwahlen. Hier handelte es sich in der Hauptsache darum, den bisherigen komplizierten Wahlmodus durch einfache Urnenwahl zu ersetzen. Der ehrwürdige, gut kirchlich gesinnte Sozialist, Herr Scherz, hielt den Augenblick geeignet, um sich für das obligatorische, vollständige kirchliche Frauenstimm- und Wahlrecht einzusetzen, da das fakultative, beschränkte kirchliche Frauenstimmrecht, das im Kanton Bern besteht und ausgeübt wird, eine unbefriedigende Halbheit sei. Der Rat hielt es aber nicht für angebracht, den großen Schritt vorwärts innerhalb des engen Rahmens des vorliegenden Dekretes zu tun.

Wenn man die Beratung der Motion Vogel mit den Frauenstimmrechtsdebatten der Jahre 1912 und 1917 vergleicht, dann kann man sich nur freuen über die sachliche, würdige Art, mit der sie sich vollzog. Man war sich im Rate durchaus bewußt, daß man die Sache nicht mehr mit banalen Redewendungen abtun dürfe, wie das früher geschehen war. Die Berner Ausstellungsleitung hatte sich seinerzeit bemüht, die entstehende Saffa nicht mit dem Frauenstimmrecht zu verquicken. Allein die nun schon wieder vom Erdboden verschwundene Saffa hat angeheizten ihre Wirkung getan. Sie hat die geistige Atmosphäre geschaffen, welcher der Beschluß vom 15. November nicht allein, aber doch zu einem guten Teil zu danken ist. J. M.

Heim und Staat.

Von Selma Lagerlöf.

Selma Lagerlöfs Name wird in diesen Tagen bewundernd in der ganzen Welt genannt. Wir haben die besondere Freude, aus diesem Anlaß hier die große Rede zum Abdruck bringen zu können, die sie 1912 auf dem internationalen Stimmrechtskongreß in Stockholm gehalten hat und die zeigt, wie sie, die große Dichterin, sich nicht für zu gut hielt, sich mitten hinein in die brennende Frauenfrage unserer Zeit zu stellen und ihr die ganze Kraft ihres künstlerischen Wortes zu leihen. Wir bringen diese Rede mit umso größerer Freude und Genugtuung, als sie nichts von ihrer Frische und Aktualität verloren hat, im Gegenteil Selma Lagerlöf sie just im gegenwärtigen Momente für uns Schweizerfrauen gesprochen haben könnte — wir erinnern an die große geplante Unterschriftensammlung für eine Stimmrechtspetition an die eidgenössischen Räte.

Vielleicht gelingt es diesem gerade in seiner Formvollendung so schlichten Worte besser als allen unsern Argumenten: die Zögernden zu überreden, die Aengstlichen zu ermutigen, die Unwissenden aufzuklären und den „Heimschafferinnen" ihren wahren Weg zu zeigen.

Möge diese Rede ein glückverheißender Auftakt für unsere geplante große Stimmrechtsaktion sein.

Red.

Zunächst und vor allem möchte ich den Leitern des Kongresses danken, die mich aufforderten, bei dieser Gelegenheit zu sprechen.

Indem sie mich zum Sprecher in der Frauenstimmrechtssache machten, haben sie mir nicht nur Ehre bewiesen, sondern mich angetrieben, ein klares Verständnis zu gewinnen von dem immer sich ändernden und sicherlich weltumbildenden Ereignis — genannt Frauenbewegung.

Feuilleton.

Ein Führer.

„Den von ihr gestifteten Goethe-Preis verleiht in diesem Jahr die Stadt Frankfurt dem von allen Konfessionen gerühmten Theologen und Religionsforscher, dem durch seine Kunst des Orgelspiels und seine Verkündigung Johann Sebastians Bachs weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus wirkenden Musiker und Schriftsteller, der mit dem Entschluß des unmittelbaren Dienens die akademische Lehrtätigkeit verläßt, um praktischer Arzt zu werden, um auf entlegenerem Posten den Kampf gegen Aussatz und Schlafkrankheit unter den Bewohnern des innerafrikanischen Urwaldes aufzunehmen, dem Menschenfreund Albert Schweitzer aus Straßburg, unter Hinweis auf das in den faustischen Wandlungen seines Lebens zum Ausdruck gebrachte Beispiel leidenschaftlicher Hingabe an die Ziele menschlicher Gütigkeit und Ergebung."

So lautet die in unserer Zeit des Spezialistentums erstaunliche Urkunde,. die einem erstaunlichen Manne überreicht worden ist. Der „von allen Konfessionen gerühmte" Theologe und Religionsforscher, er hatte die Spezialisten seines Faches interessiert, mit grundlegenden Werken die Anerkennung der Kollegen errungen; der Bachverkünder hatte weite Kreise zum Aufhorchen gebracht; dem Versenken in das Werk folgte das bewundernde Staunen über das Doppelwirken des Gelehrten und Künstlers. Aber der Wendepunkt, an dem dieser Mann alle zum Aufmerken zwingt, die Großen und die Kleinen, die Lesenden und die Nichtliterarischen, ist ein Verzicht. Verzicht auf das Dasein eines Gelehrten und Künstlers und Hingabe an ein Werk, das Entbehrung, Opfer, Alleinsein und Gefahr bedeutet. In unserer alten, unenthusiastischen Zeit mit ihrer rationalisierten Arbeit, ihrem Spezialistentum, ihrer Interessenpolitik und ihrer neuen Sachlichkeit tun sich verwunderte Augen auf, die Blicke richten sich auf diesen merkwürdigen Mann, nicht nur im Erstaunen über seinen Mangel an „Interessiertheit" und seinen Schritt über alles erfolgreiche Spezialistentum hinaus ins Ungewisse, in die Wüste, in die der Geist treibt, — nein, gebannt, fasziniert von der Gegenwart einer unbekannten wirkenden Kraft, die sich offenbart. Ein Sieg ist dumpf fühlbar in dem Schritt, der beinah Torheit scheint. Fühlbar wird, daß Tat mehr ist als Wissen und Hingabe die größte Tat. Nicht anders als wären wir in einem Zeitalter der Jugend und Gläubigkeit, ereignet sich ein allgemeines Aufmerken im Augenblick, da das Irrationale eingreift. Wenn heute der Weg weit ist, der zur Berührung mit dem Irrationalen führt, so muß die Tat, die von einem solchen zeugt, umso stärker ins Auge fallen. Und es ist, als wachte eine schlummernde Gläubigkeit auf in denen, die das Geschehnis ahnen. Die tiefe, unterdrückte, nie abdankende Sehnsucht nach einem Impuls, der die ganze Persönlichkeit ergreift, das naheliegende, unbeständige Interesse überflügelt, die Gesamtheit der Fähigkeiten befeuert und sie emporreißt in einer Beziehung zum Ueberpersönlichen, die Ursehnsucht selbst erwacht in den Zeitgenossen. Alltagsexistenzen, für die kein Ruf am eigenen Wege die Eingebung zur Tat werden konnte, sie treten in die Gefolgschaft des Kräftigen, regen die Hände für ein fernes Werk, an dem ein Unbeirrter, Eigener froh ihnen vorarbeitet und stillen dabei ihre verkümmerte Sehnsucht nach der Hingabe des ganzen Wesens an ein Ganzes. — Und öffentlich, zum Ehrengedächtnis eines größten, aus seiner Fülle wirkenden Menschen wird in der Zeit des geistigen Spezialistentums und der Rationalisierung der Arbeit der Mann der hingebenden Kraft ausgezeichnet.

Täuschen wir uns nicht: Albert Schweitzer ist kein Umgewandelter; der Gelehrte, der Künstler leben fort im Manne der helfenden Tat. Aus dem schönen Organismus einer reichen Natur heraus entwickelt sich sein Leben. Der Gelehrte und der Künstler sind früh wach in ihm, bilden sich gleichzeitig oder abwechselnd aus, während allein eine unerhörte Arbeitskraft und Zähigkeit die Last dieser Doppelleistung ohne materielle Erleichterung oder Bequemlichkeit trägt. Bis zum dreißigsten Jahr ist die zwiefache Tätigkeit ein glückliches Ausbalanzieren der Kräfte. Zu diesem Zeitpunkt ist ein grundlegendes theologisches Werk „Geschichte der Leben-Jesu-Forschung" schon geschrieben, ebenso die erste, französische Fassung des Bachwerkes, der junge Gelehrte doziert an der theologischen Fakultät zu Straßburg, versieht überdies eine Stelle als Pfarrhelfer und ist Organist der Bachkonzerte zu Straßburg, der Pariser Bachgesellschaft und der Bachaufführungen des Orféo Catalá in Barcelona. Die geistige Lebensbasis ist schon sehr breit. Und doch steht der aus innerem Drang schaffende und planende Geist einer neuen Tätigkeit entgegen. Nicht Wandlung bedeutet sie, und nur äußerlich Erweiterung des Aktionsfeldes, tatsächlich aber Auswirken des Vorhandenen und notwendige Folgerung aus der Fülle der Möglichkeiten; denn in dieser vollentfalteten und von der Kraft einer Weltanschauung gleichmäßig befeuerten Natur verlangen Herz und Wille ihren ganzen Teil an der spendenden Regsamkeit des wohlgenutzten Erdenlebens. Seit der Jünglingszeit steht bei dem jungen Theologen der Entschluß fest, sich vom dreißigsten Jahre an in einem praktischen Dienst an den Menschen zu betätigen. Verschiedene Pläne, eine volle Kraft selbständig einzusetzen, scheitern an der Starrheit bestehender Organisationen. Der Gedanke, in einem weniger organisierten Erdteil zu wirken, gewinnt Gestalt. Sechs Jahre medizinisches Studium, die Zeit dazu der andern beruflichen Arbeit abgerungen, und 1913 schifft sich Schweitzer mit seiner vor kurzem ihm angetrauten Gattin nach Aequatorialafrika ein, um dort mit eigenen Händen ein Negerspital zu errichten. Seit damals, auch durch die Fährnisse und Verluste des Krieges, durch Gefangenschaft und Krankheit, erhält sich der Künstler, der Gelehrte, der praktische Arzt und Organisator kraft seiner Betätigung aller Fähigkeiten im Gleichgewicht. (Die ersten Bände einer Kulturphilosophie entstanden in den abendlichen Mußestunden der Tropenjahre; die Erträgnisse der Orgelkonzerte in Europa erhalten das Werk in Afrika.) In der Zeit des höchst spezialisierten Wissens und der eng abgegrenzten Arbeitsgebiete verlangt diese Natur, die ein Phänomen an Reichtum ist, die breiteste Grundlage für ihre harmonische Auswirkung. Und die starke Kraft, die unausgeglichenen und ohne bindende innere Führung zerstörerisch sein könnte, gibt sich in Schönheit aus. Der Segen eines höheren Müssens hat das Können befruchtet, und wir, die wir in unsrer Zeit die bedrohliche Möglichkeit einer „science sans conscience" fühlen, wir wissen, daß jenes noch mehr Gnade ist als dieses.

Ruth Waldstetter.

Emil Ludwig „Menschensohn".

Die Reihe seiner Lebensbilder — Goethe, Napoleon, Wilhelm II. — erweitert Emil Ludwig jetzt mit einer Darstellung des Lebens Jesu, genannt „Der Menschensohn, Geschichte eines Propheten" (mit 15 Zeichnungen von Rembrandt vom Verlag E. Rowohlt, Berlin vorzüglich ausgestattet; L. 9.50 M.). Gerade weil Ludwig im Ausland einer der meistgelesenen Autoren Deutschlands ist und sich überall als deutscher Dichter feiern läßt, und weil er auch bei

Als ich mich hinsetzte, um über meine Rede nachzudenken, glaubte ich, keine Schwierigkeit irgendwelcher Art zu finden, um die Rechtmäßigkeit der Frauenforderungen zu begründen.

Ich bildete mir ein, ich brauchte nur in eine gut ausgestattete Rüstkammer zu treten und meine Waffen zu wählen. Sie waren ja bei der Hand, stark und scharfgeschliffen, ausgesucht vom Leben und der Geschichte, aus der Welt der Gedanken und Erfahrungen. — Ich brauchte nur hineinzugreifen.

Laßt uns sehen! sagte ich zu mir selbst. Wir Frauen verlangen Stimmrecht. Welchen Beweisgrund können wir geben, der uns berechtigt, eine Stimme in der Regierung zu haben?

Wir Frauen Schwedens bringen die Stimmrechtsbewegung als solche gewöhnlich vor. Wir rühmen uns unserer 170 Stimmrechtsorganisationen, der zahllosen Flugschriften, die wir aussenden, der Reden, die wir halten. Wir wiederholen immer wieder, daß wir — dreißigtausend stark, Stimmrechtsvereinen beigetreten sind und prunken mit der großen Petition mit 140 000 Unterschriften. Aber ich fand, daß es mir nichts nützen würde, all dies wieder herauszuziehen, denn, würden sie nicht antworten, daß die schwedischen Frauen, die kein Stimmrecht verlangen, ihre Schwestern an Zahl weit übertreffen? — Wir betonen, wieviel da sind, die ihr Brot durch bezahlte Arbeit verdienen. Aber der Staat selbst bezahlt unsere Arbeit schlechter als die des Mannes und scheidet uns von manchem nützlichen Arbeitsfeld.

Wir müssen mittun können in der Gesetzgebung, damit dies Unrecht beseitigt werden kann. Wir wünschen Aenderung in der wirtschaftlichen Stellung der verheirateten Frau, und wir verlangen, daß sie ein Recht der Entscheidung in Dingen hat, die nur sie angehen.

Aber wird uns schwedischen Frauen je das Stimmrecht gegeben werden durch solche Begründung? Zweifellos würde die Antwort darauf sein, daß alle diese Dinge durch den sichern Lauf der Gerechtigkeit vielleicht ohne unsere Mitarbeit kommen würden.

Und wollten wir den Männern zum Bewußtsein bringen, was Frauen vollbracht haben und noch vollbringen als Erzieherinnen, Krankenpflegerinnen, Armenpflegerinnen usw., dann würden sie uns antworten, all das zeigt nur die Macht, die die Religion auf die Frau ausübt. Frauenstimmrecht würde nur die Erneuerung der Kirchenherrschaft bedeuten. Oder wenn wir uns darauf stützen, daß die Frau so gut wie der Mann die Universität absolvieren kann, daß sie heute schon Entdecker, Erfinder und Arbeitgeber ist, daß sie Geschäftsunternehmungen leitet, oder wenn wir daraus schließen, daß sie in die politische Welt eintreten kann, wenn sie sich als Rivale des Mannes auf so vielen Gebieten erwiesen hat — ach, wir wissen nur zu gut, wie die Antwort sein würde! — Obgleich einige Frauen da sind, denen wir Stimmrecht geben würden, tausend sind da, denen wir unmöglich es geben könnten! Da man Gesetze aber nicht für die Ausnahmen macht, müssen alle ausgeschlossen werden. —

Aber — haben wir nichts getan, was uns zu den gleichen Rechten, die der Mann hat, berechtigt? Wir sind so lange auf der Erde wie er. Haben wir keine Spur hinterlassen? Haben wir für Leben und Kultur nichts geschaffen, was unantastbar wertvoll ist? Außer dem einen, menschliche Wesen in die Welt gebracht zu haben —, haben wir nichts zum Nutzen für die Menschheit zustande gebracht? Ich weiß, daß die Frauen, die vor uns lebten, ihr Leben nicht wie spielende Kinder, sondern in Arbeit verbracht haben. Was zeigen mir alte Bildnisse und Kupferstiche, Bilder alter Frauen, alter Zeiten? Ihre Gesichter sind hager und streng, ihre Hände rauh und knöchern. Sie lungerten nicht wie stumpfe Sklaven im Harem. Sie hatten ihre Kämpfe, ihre Interessen. Was haben sie getan?

Ich stehe vor Rembrands alter Bauernfrau, der mit den tausend Fältchen im klugen Gesicht? und ich frage mich — warum lebte sie? Gewiß nicht um von manchen Männern verehrt, angebetet zu werden, nicht um einen Staat zu regieren, nicht um ein Examen zu machen. Und doch kann das Werk, dem sie sich hingab, nicht alltäglicher, trivialer Art gewesen sein. Sie ging nicht einfältig, oberflächlich durchs Leben! Die Blicke von Frauen und Männern ruhen häufiger auf ihren alten Gesichtszügen als auf den schönsten der jungen Schönheit. Ihr Leben muß eine Bedeutung gehabt haben.

Wir alle wissen, welche Antwort die alte Frau auf meine Frage hat. Wir lesen die Antwort in ihrem ruhigen und gütigen Lächeln: Alles, was ich tat, war: ich schaffte ein gutes Heim.

Und sieh, das würden alle Frauen sagen, wenn sie aus ihren Gräbern auferstehen könnten, Generation nach Generation, Tausend und aber Tausend, Millionen und Millionen: „Das, wofür wir arbeiteten, war das gute Heim“.

Wie wenige würden anders antworten. Eine oder die andere Nonne würde rufen, mein Lebenszweck war der Dienst Gottes. Eine oder die andere Königin könnte sagen, ich habe meinem Land gedient. Aber ihr Bild würde in der Menge verloren gehen; ihre Stimmen würden nicht zu hören sein zwischen all denen, die antworten: „Unser einziger Ehrgeiz war, ein wahrhaftes Heim zu schaffen.“

Wir alle wissen, daß das wahr ist. Wir wissen, könnten wir alle Männer Generation nach Generation, Tausende und Millionen aufstellen und sie fragen, es würde keinem einfallen zu sagen, ich habe gelebt, um ein gutes Heim zu schaffen. Das ist Frauensache gewesen. Kein Mann beansprucht die Ehre, das Haus gegründet zu haben.

Wir wissen — es ist zwecklos, weiter zu suchen. Wir würden nichts finden. Was wir der Menschheit gaben, ist das Heim — das — und nichts sonst. Wir haben an diesem kleinen Gebäude gebaut von jeher, seit der Zeit unserer Stammutter Eva. Wir haben den Bauplan geändert; wir haben Versuche angestellt; wir haben neue Entdeckungen gemacht; wir sind zum alten zurückgekehrt, wir haben uns angepaßt; wir sind ausgegangen und haben die Tiere gezähmt, die wir in unserem Hause brauchten; wir haben aus den Pflanzen der Erde die fruchttragenden Bäume ausgesucht, saftige Beeren, Samen und Blumen. Wir haben unser Haus geschmückt und mit mannigfachem Gerät versehen; wir haben die Sitte, Behagen, Höflichkeit und gesellige Unterhaltung gebracht; wir haben Kinder erzogen.

Für das Heim sind wir groß gewesen, für das Heim sind wir auch klein gewesen. Nicht manche von uns standen wie Christine Gyllenstierna auf den Mauern Stockholms und verteidigten die Stadt — noch weniger haben wir wie die Jungfrau von Orleans fürs Vaterland gekämpft. Aber wenn sich der Feind unserer Türe näherte, standen wir mit Besen und Spültuch, mit scharfer Zunge und starker Hand bereit, bis zum äußersten unsere Schöpfung, das Heim, zu verteidigen. Ist nun das kleine Bauwerk, das so viele Anstrengung gekostet hat, ein Erfolg — ist es ein Mißerfolg? Ist dieser Zoll, den die Frau der Zivilisation gab, unbeträchtlich oder wertvoll? Wird er verachtet oder anerkannt?

Wollen wir die Antwort darauf haben, so brauchen wir nur auf das zu lauschen, was wir um uns herum hören: warum will es mit dem und jenem nicht vorangehen? Weil ihm der Vorzug der guten Erziehung fehlt! Warum z. B. kann dieser oder jener so viel besser den Versuchungen des Lebens widerstehen? Weil seine häusliche Erziehung die richtige war! — Ein anderes verfehltes Leben! Warum? fragen sie. Wieder zum größten Teil der falschen Erziehung, die er zu Hause bekam, zuzuschreiben. Wie kommt es nur, daß dieser Mann all das Unglück ertragen konnte? Weil sein Weib seine Bürde durch ein glückliches Heim erleichtert hat.

Ist dies kleine Asyl nicht wundervoll? Es empfängt uns mit Freuden als kleine, hilflose, müheverursachende Kindlein; es hat einen Ehrenplatz für uns, wenn wir alte, gebrochene Menschen sind; es beglückt und erfrischt den von seinem Tagewerk erschöpft heimkehrenden Mann; es empfängt ihn mit der gleichen Wärme, ob die Welt ihn ehrt oder sich gegen ihn wendet. Hier sind keine Gesetze, nur Sitten, denen man folgt, weil sie angenehm und nützlich sind. Hier wird man nicht gestraft, um gezüchtigt zu werden, sondern damit man besser werde. Hier mag sich jedes Talent entfalten und doch, selbst der, dem jedes Talent abgeht, er kann sich ebenso beliebt machen, wie das begabteste Genie.

Das Heim kann in seine Welt den einfachsten Diener aufnehmen und ihn für Lebenszeit behalten. Es verliert die Seinen nicht aus dem Auge und schlachtet das beste Kalb, wenn der verlorene Sohn zurückkehrt. Der Stapelplatz der Legenden und Erzählungen unserer Vorväter. Es hat seine eigenen Bräuche für Feste und Festlichkeiten; es bewahrt die Taten unserer Ahnen, die keine Geschichte erzählt. Hier mag jeder er selbst sein, solange er die Harmonie des Ganzen nicht stört.

Man kann nichts Ausgeglicheneres, nichts Mitleidsvolleres finden in all dem, was die Menschheit hervorgebracht hat, aber auch nichts so geliebtes, so hochgepriesenes wie der Frauen Schöpfung — das Heim. —

Wenn dem so ist, wenn wir zugeben, daß andere Frauenarbeit, verglichen mit dem außergewöhnlichen Werk, die Vervollkommnung des Heimes, daneben verschwindet: wenn wir sehen, wie nachdrücklich das Talent der Frau in dieser Richtung geht, müssen wir da nicht mit unserm ganzen Herzen die Frauenbewegung beklagen — dieses Abwenden vom Hause, diese Auswanderung möchte ich sagen — aus dem gewohnten Feld der Nützlichkeit zu dem Feld der Männerarbeit?

Die meisten Männer und ein großer Teil der Frauen haben sich darüber gesorgt und beunruhigt. Sie haben zu hindern gesucht und dagegen gearbeitet so viel sie konnten und es hat zu nichts geführt. Die Frau, das junge Mädchen, haben in ihrem Suchen nach Beschäftigung nirgends Ermutigung gefunden — weit mehr hat man sie verlacht und verachtet. Die Stellen, die niemand sonst mochte, waren offen für sie, die ärmlichste Bezahlung hat man ihr für ihre Dienste geboten, die sie dankbar angenommen hat. Sehr wenige aber haben irgend etwas Anerkennenswertes darin gesehen. Instinktiv hatte man das Gefühl, daß sie schlecht daran tat, den Dienst im Hause zu verlassen.

Heutzutage machen wir die ausgedehntesten Nachforschungen nach den Ursachen dieser Auswanderung. Wir finden, daß sie von dem wirtschaftlichen Druck, von dem Wunsch nach Freiheit und Gleichheit, von dem Verlangen nach Veränderung kommt.

Aber ist damit alles gesagt? Fühlen wir nicht alle, daß dieses Fortstreben von dem Althergebrachten durch eine unwiderstehliche Gewalt veranlaßt wird? Wir vergleichen es mit einem Fieber, das Tausend und aber Tausend aus vertrauter Umgebung und von geliebten Menschen hinwegtreibt zu fremden Ländern, um eine neue Sprache zu lernen, neue Wege für die Arbeit zu suchen, sich andern Ländern anzupassen. Während der Gewinn ungewiß erscheint, erscheinen Mühsal und Unbehagen gewiß. Kann die Bewegung dieses Auswandererheeres nicht von einem großen Naturgesetz kommen? Wir andern wagen es kaum, sie zurückzuhalten, denn wir wissen, so lange ein ungepflügter Boden auf dem Angesichte unserer Erde ist, so lange werden Pioniere da sein, die ihn zu finden wissen. Man wird die Möglichkeit nie verhindern können, die Erde zu bevölkern und sie wohnbar zu machen; daher — niemand lacht über die Auswanderung. Und ich glaube, bald wird all das Lächeln über Frauenarbeit zu Ende sein. Man wird verstehen, wenn sie gezwungen war, das Haus zu verlassen, so kam es nicht allein durch den Wunsch nach Gleichheit, nicht nur von der Sehnsucht nach Freiheit, nicht nur aus wirtschaftlichen Gründen, obwohl all das teil daran hat — sondern andere Gründe waren da. Eine Macht, stärker als selbst Natur — ein Hauch des Unergründlichen hat die Frau berührt. — Reifende Weizenfelder, neue Städte, blühende Staaten zeigen uns, wohin diese Emigranten zogen. Mag sein, daß die Frau uns eines Tages zeigt, daß auch sie, als sie sich den Weg zum Arbeitsfeld des Mannes erzwang, nur wünschte, Wüsten und verwilderte Strecken zu bebauen.

Aber ehe wir wagen, etwas vorherzusagen, wollen wir sehen, was der Mann in dieser Welt geleistet hat.

Vor allem, worin bestand seine Arbeit? Während der tausend Jahre, da die Frau an ihrer anspruchslosen Schöpfung arbeitete — dem Heim — was war des Mannes größtes Werk?

Ueber die Antwort kann kein Zweifel walten. Der Mann hat den Staat geschaffen. Er hat dafür gedient, er hat dafür gelitten, er hat mit fast übermenschlicher Anstrengung gearbeitet; er hat sein Leben gewagt um ihn aufzubauen, er hat ihm sein schärfstes Denken gewidmet. Um ihn zu verteidigen hat er sich dem eisernen Munde der Kanonen entgegengestellt. Er hat Gesetze gemacht und die Einwohner seiner erhabenen Schöpfung in Klassen eingeteilt, die uns alle umfassen und verbinden wie die Glieder des menschlichen Körpers.

Wir müssen dem Mann nicht die große Ehre, die ihm zukommt als Gründer des Staates, nehmen wollen und nicht allein des Staats als Einheit, sondern aller größeren und kleineren Organisationen, die er umfaßt — denn das ist sein Werk. Sobald wir die vier Wände des Heims verlassen, begegnen wir ihm und ihm allein. Er hat die Farm, das Dorf, die Stadt gegründet. Er hat die Kirche, die Universität, die industrielle Welt gegründet. All die Staaten im Staat sind von Anfang an sein Werk. Er ist der große Baumeister der menschlichen Ameisenhügel. Er steht nie allein, sondern immer in Verbindung. Des Mannes größter Zoll zur Zivilisation ist der gut organisierte, starke, schützende Staat.

Wir müssen über einen Punkt klar sein! Ich habe nicht gesagt, daß das Heim, von dem ich sprach, überall vollkommen sei. Wenn das der Fall wäre, würde wirkliche Menschlichkeit ihren Markstein gefunden haben und weitere Neuerungen und Verbesserungen wären nicht nötig. Natürlich weiß ich, daß die Mehrzahl der Heime nicht vollkommen und viele schlecht sind. Aber doch besteht das gute und glückliche Heim; wir haben sie gesehen; wir haben in ihnen gelebt. Wir mögen vielleicht nicht selbst es gehabt haben, aber wir können Zeugnis von seinem Dasein geben. Es ist nicht ein bloßer Traum. Frauen können es in Armut und im Ueberfluß schaffen — in Niedrigkeit und Verfeinerung. Man findet es im Königsschloß so gut wie in der Hütte des Arbeiters.

Nun — was den Staat angeht — dieses unser größeres Heim, so schwierig zu bauen, mit so großer Anstrengung vollendet, bewässert mit

---

uns eine große, begeisterte Lesergemeinde besitzt, ist es notwendig, sich mit diesem neuen Werk ernstlich auseinanderzusetzen, um zu entscheiden, was und wieviel davon Anspruch auf Beachtung und Förderung verdient.

Ziel des Buches ist, wie der Verfasser eingangs klarlegt, eine rein historische Darstellung des Lebens Jesu auf Grund eines spärlichen Quellenmaterials von kaum 50 Druckseiten. Ordnen der Widersprüche der Evangelien auf psychologischer Grundlage, natürliche Deutung der Wunder, Fortfall umstrittener, wahrscheinlich unechter Stellen, Vermeiden jeder Theologie und Lehre, Nichtberücksichtigung der Weltfolgen dieses Lebens auf der einen Seite und auf der anderen: „notwendig freie Ergänzung von Blick und Ausdruck, Gedankenbrücken zwischen den Worten, Motiven und Gefühlsketten“. Anstelle der Farbigkeit, „die zur Erfindung führt“, wird das Bild Jesu im „Stil des Holzschnittes“ ausgeführt.

Wie sieht nun dieses Bild aus? Ein demütiger, heiterer, sanfter Mensch wird durch vier Begegnungen mit Johannes dem Täufer auf seinem dunklen Weg vorwärts getrieben. Durch Anfechtungen, Träume, Gefolgschaft, Widerstände und Enttäuschungen werden Selbstgefühl und Stolz immer mehr in ihm entwickelt, bis er sich in die ihm vorbestimmte Rolle des Messias hineinsteigert. Aber er nützt seinen ersten Sieg im Tempel von Jerusalem nicht aus, „planlos und zu spät“ sucht der Hilflose ein Versteck (Gethsemane), er leidet und entsagt, hofft noch bis kurz vor seinem Tod am Kreuz und stirbt dann enttäuscht, von allen verlassen. Dieses Bild bekommt seine Schatten und Lichter — obwohl das im Widerspruch zum reinen Holzschnitt steht — durch zwei große Kapitel, die sich mit den geistigen und religiösen Strömungen der damaligen Zeit bei Juden und Römern befassen und die dazu dienen sollen, Jesus' Gedanken, Ideen, Forderungen und Handlungen als zeitbedingt, zeitreif und zeitgebunden zu erklären. Als „das ganze schlafende Jerusalem vom Messias träumt“, und die ganze gebildete Welt auf dem Wege des Glaubens oder der Philosophie zu einer neuen Ethik zu gelangen sucht, tritt Jesus einen kurzen Augenblick in den Vordergrund des Weltgeschehens, ohne jedoch die Kraft zu haben, dieses in neue Bahnen in seinem Sinne zu lenken.

Die künstlerischen Mittel der Darstellung sind verschieden bei Ludwig, aber man kennt sie, da sie sich stets wiederholen. Er hat einen Blick für Situationen, er weiß geschickt Hell und Dunkel auszubalancieren, er besitzt Phantasie und scheut sich nicht vor kleinen, manchmal auch großen Erfindungen, sein psychologisches Einfühlungsvermögen ist ebenso groß wie seine Sprachfertigkeit, er beherrscht sein Material ohne sich je von ihm ergreifen zu lassen. Eine gewisse Sentimentalität und ein mehr oder weniger großer Schuß von Erotik vervollständigen das Rezept, nach dem er arbeitet. Man muß es ihm lassen, er versteht höchst geschickt seinen Produkten den Anschein wohldurchdachter und geistiger Materien zu geben, ein Grund, warum so viele ihn, der sich dazu noch leicht und anregend liest, schätzen. Man kann zur Not diese Art biographischer Darstellung bei seinen anderen Vorwürfen dulden, für das Leben Jesu muß man sie glatt ablehnen. Denn was entsteht daraus? Ein ganz schiefes, perspektivisch falsches Bild, ins Kleine und Kleinliche vermenschlicht und verbogen, halb ins Jüdische gedreht, schablonenmäßig durchgeführt, ohne einen Funken innern Müssens. Man fragt sich dabei nur, wie Ludwig jetzt schon diesen letzten Trumpf aus der Feder geben konnte — denn wer bleibt ihm nach Jesus zur Darstellung noch übrig?

Es ist bezeichnend für dies Buch, daß darin das Wort Selbstgefühl mindestens zwölfmal vorkommt, denn die Geschichte Jesu ist nach Ludwig die Geschichte eines Selbstgefühls! Kalter Stolz, Eifersucht und Ehrgeiz sind daneben die entscheidenden Faktoren in der Entwicklung der Persönlichkeit Jesu, die einen weichen, demütigen, schwärmerischen Jüngling zu einem harten, fast hochmütigen und etwas phantastischen Messias machen, einen Messias, der sich unklar und unsicher treiben läßt, und dem es am dauernden Einsein mit dem Vater gebricht. Wenn man schon darüber streiten kann, ob es überhaupt möglich ist, das Leben Jesu rein historisch ohne die Lehre darzustellen — wie viele sind vor Ludwig an dieser Aufgabe gescheitert! — so darf man aber keinesfalls, wenn man es versucht, „Gedankenbrücken, Motive und Gefühlsketten“ frei hinzuergänzen, weil damit das ursprünglich Angestrebte einfach zunichte gemacht wird. Der Anfang des Kapitels „Berufung“ mit seiner Gefühlsduselei für den blauen Himmel und die Sterne gehört zu diesen freien Ergänzungen, ebenso die Schilderung der äußeren Gestalt Jesu: „Der Sanfte, Helle, mit der zarten Schale seines Herzens, hat schönes, dunkles Haar, nach der Sitte der Nazarener in der Mitte gescheitelt, eine leise, schmelzende Stimme und einen saugend sanften Blick.“ Die Taufe im Jordan, bei der die nackten Körper zu psychologischen Bemerkungen herhalten müssen, leitet dann zu den abstoßendsten Stellen des Buches hin — es sind bezeichnenderweise die, in denen die Frau irgend eine Rolle spielt. Der Besessene schreit „fast wie ein Weib, das verführt werden will“, die Schwärmerei der Frauen sucht Jesus zwar nicht, aber kann sie doch nicht entbehren, „eben weil er die Frauen entbehrt“, nur aus seinem Selbstgefühl heraus spricht er gegen die Ehe, Salome und die große Sünderin finden mehr Beachtung als Maria und Martha, und in der Not von Gethsemane fragt sich der Gequälte, ob er gut daran tat, ohne Frauen zu leben! Nicht zu reden von all den Szenen und Gedanken, die Ludwig entweder erfand oder neuartig zusammenstellte, z. B. die Begegnung mit dem verhafteten Johannes nach dem Aufenthalt in der Wüste, die Tempelreinigung, das Verhör vor Pilatus und dem Rat. Kann man Jesus' Gleichnisse, Predigten, Lehren überhaupt richtig wiedergeben, wenn der Ausgangspunkt der Darstellung der ist, „dem Stoff jede Fremdheit nehmen zu wollen, die den modernen Leser der Evangelien so oft aus der Vertiefung aufstört“? In diesem Bestreben geht Ludwig sogar soweit, die Tat des Judas ausführlich zu motivieren und zu rechtfertigen. Aber warum ließ sich Judas die 30 Silberlinge auszahlen, wenn er seinen Meister nur deshalb verriet, um ihn zum Leiden und damit zur Offenbarung seiner Herrlichkeit zu drängen?

Was aber den vielgerühmten flüssigen Stil und die gute Sprache Ludwigs angeht, so sind auch sie nicht einwandfrei. Es kommen nicht nur Flüchtigkeiten — vergl. S. 60, 62, 107, 171 —, sondern direkte Geschmacklosigkeiten und Trivialitäten vor: „Mitleid, nicht Opfer, er fühlt, das ist sein Motto; nicht mit zu hassen, mit zu lieben ist er da“ — um nur zwei zu nennen.

So geht es nicht, Emil Ludwig, wahrhaftig nicht! Das Leben Jesu ist nicht zu packen und anderen nahe zu bringen mit psychologischer Kunstfertigkeit und journalistischer Gewandtheit. Es ist gar nicht so kompliziert, wie hier der Anschein erweckt wird, es ist „immer sehr einfach, auch wenn Frauen mit ihm gehen“. Aber freilich, mit dem Verstand allein läßt es sich nicht erfassen, man muß es innerlich erlebt haben. Von einem inneren Erleben aber des Menschen Jesus, den wir, eben weil er so lebte und war, göttlich nennen, ist in diesem Werk nichts zu spüren. Es ist Sensation und Raffinement. Und wir weisen die Widmung „In memoriam huius aetatis martyrum“ mit allem Nachdruck zurück.

Dr. Annemarie Meiner, München.

so viel Blut, so manchen Tränen, gebaut mit der Hilfe der stärksten Charaktere, des kühnsten Geistes — besteht irgendeiner oder hat je einer bestanden, der allen Gliedern Genüge tat? Sind wir nicht immerzu mitten in aller Reformarbeit? Wünscht man nicht, selbst heute noch, ihn zu erneuern und ihn von Grund auf neu zu bauen? Bietet er nicht heute noch Grund zu beständiger Bitterkeit und Unzufriedenheit? Was sagt doch der große Staatsmann Katharina von Rußland zu ihrer Freundin der Gräfin Natalie in bezug auf ihr Heim: „Welches Glück besitzest Du! Dir ist es möglich, allen die helfende Hand entgegen zu strekken, allen Bedürfnissen entgegen zu kommen, ein kleines Paradies der Freude und des Friedens zu schaffen."

Katharina war eine Frau, aber hier spricht sie nicht als Frau, sondern als Regent des größten Königreichs auf der Erde. Sie wußte was jeder Staatsmann wußte: Daß der Staat Ruhe erzwingen kann und Verteidigung schaffen, aber sie war durchdrungen von dem Gefühl seiner Grenzen und seiner Hilflosigkeit in mancher Beziehung.

Wo ist der Staat, in dem es keine unbeschützten Kinder gibt, wo kein knospendes Genie unterdrückt wird — aber wo alle seine Kinder liebevoll gehegt werden?

Wo ist der Staat, der allen armen Alten den Schutz und die Achtung gibt, der denen, die sich dem Ende des Lebens nähern, zukommt? Wo ist der Staat, der Verbrecher züchtigt, nur mit dem Gedanken, ihn zu bessern und zu vervollkommnen? Wo ist der Staat, der jedes Talent benutzt und wo der Unglückliche dem gleichen Verstehen begegnet, wie der Begünstigte?

Vielleicht werden Sie mir antworten, das ist nicht das Amt des Staates. Er steht für Ordnung und Gesetz. Aber wenn das der Fall ist, warum kümmert er sich um all diese andern Dinge? Er tut's, weil er weiß, daß der Staat, der nicht Glück schafft, nicht gedeihen kann. Es ist zu seinem Wohlergehen notwendig, von hoch und niedrig geliebt zu sein. Der Staat muß der Förderer des Behagens, der Sicherheit, der Erziehung, der Kultur, der Veredelung sein, denn auf ihn muß die Menschheit als die Verwirklichung ihrer Hoffnungen blicken.

Auch ist der Staat nicht schläfrig gewesen, genügend Anforderungen an höhere Menschlichkeit selbst zu stellen — aber bisher hat der Staat aus manchen Gründen die Forderungen nicht ergründen können.

Wir müssen in unserer Betrachtung weitergehen. Ich bin kühn genug gewesen, festzustellen, daß das Heim die Schöpfung der Frau ist. Aber ich sagte nicht, daß sie es allein geschaffen hat. Für sie und für uns alle glücklicher Weise hat sie immer den Mann dabei gehabt. Herr und Herrin saßen Seite an Seite. Hätte die Frau allein sich geplagt, sie würde das Problem nicht gelöst haben. Das Heim würde nicht bestehen, weder als ein Traum, noch in Wirklichkeit.

Aber im Schaffen des Staates hat der Mann allein gestanden. Nichts hat den Mann gedrängt, die Frau mit hinauszunehmen zum Gerichtshof, zum Rathaus, zum Handelshaus. Er hat seinen Weg allein gemacht.

Denkt nur, wie lang hat er allein die Pflicht des Arztes auf sich genommen? Noch heute bereitet er seine eigene Mahlzeit in den Baracken, er paukt in der Knabenschule. Er hat die härteste Arbeit auf sich genommen, er hat sich vor keiner Arbeit gescheut.

Hat er aber Erfolg gehabt? — Zeugnis ist der Klassenhaß — der gedämpfte Schrei von unten — all die Streiks und Revolutionen (— und der Krieg! würde Selma Lagerlöf heute hinzufügen. D. Red.) — die Klagen der Unbeschäftigten, die Auswanderung. Zeigt all das, daß er Erfolg hat oder jemals hatte?

Und merke! In diesem selben Augenblick, wenn Regierungen schwanken, obwohl wundervoll aufgebaut, wenn soziale Revolution an jeder Tür erscheint — ist es gerade da, wo das große Eindringen der Frauen in das Arbeitsfeld des Mannes, in das Gebiet des Staates beginnt.

Bedeutet das etwas? Oder sagt das nur, daß Frauen ein besseres Lebenslos haben wollen — Gleichheit, Abwechslung, Freiheit, Macht?

Warum kommt das alles gerade jetzt? Man muß blind sein, wenn man nicht sieht, taub sein, wenn man nicht hört!

War nicht im Innern etwas mahnend und rufend: Geh voran zu neuem und schwierigem Werk! Ergreif deinen Platz am Bahnhofsschalter, kehr die Straßen, schreib ab im Bureau, verkaufe Briefmarken auf dem Postamt, lehr die Anfangsgründe, nimm deinen Platz ein auf dem Telephon-Amt, sei dem Wundarzt Helfer. — Tu all das Untergeordnete und sei gewiß, daß es nicht vergeudet ist.

Vor allem sei sicher, daß es notwendige Arbeit ist! Du mußt auf jedem Gebiete arbeiten. Du mußt überall zur Hand sein, wenn der Staat je so geliebt werden soll, wie das Heim. Sei gewiß, daß die Dienste — noch so verachtet — bald gesucht sein werden. Man wird sie so verlangen, daß du all den Wünschen kaum wirst nachkommen können. Sei gewiß, daß man uns Frauen bald überall nötig haben wird, in unbewohnten Regionen sowohl wie in Städten bei mancher Arbeit, die wir noch nicht kennen, aber alle arbeitend für das eine Gute.

Ach, wir Frauen sind keine vollkommenen Wesen! Ihr Männer seid nicht vollkommener als wir sind. Wie können wir das, was groß und gut ist, erreichen, wenn wir uns nicht gegenseitig helfen? Wir glauben nicht, daß das Werk auf einmal zu erfüllen sei, aber wir glauben, daß es Torheit sein würde, unsere Hilfe zurückzuweisen.

Wir glauben, daß der Hauch Gottes uns vorwärts treibt, daß unser kleines Meisterwerk — das Heim — unsere Schöpfung war mit Hilfe des Mannes. Das große Meisterwerk wird durch den Mann vervollkommt, wenn er in aller Ernsthaftigkeit die Frau als Helfer nimmt.

La Doctoresse Champendal.

In Genf ist vor kurzem die auch in der deutschen Schweiz weit herum bekannte und allverehrte Doctoresse Champendal, die Begründerin und Leiterin von „Bon secours", der Genfer Pflegerinnenschule und der Genfer Milchküchen, plötzlich erst 58jährig mitten aus ihrer Arbeit abberufen worden. „Sie war", schreibt die „Berna", „eine Vorkämpferin auf dem Gebiet der Säuglingsfürsorge und eine Persönlichkeit von hohen erzieherischen Fähigkeiten. Zuerst als Lehrerin ausgebildet, ging Marguerite Champendal, ein echtes Genferkind, bald zum Krankenpflegeberuf über, um nachher nach einigen Widerständen in der eigenen Familie mit Eifer und Erfolg dem Medizinstudium zu obliegen. Die Kleinsten unter ihren Patienten hatten es ihr angetan, und nach einem kurzen Pariser Aufenthalt ließ sie sich 1900 in Genf als Kinderärztin nieder und gründete bald nachher die „Goutte de lait", die erste Genfer „Milchküche", die vielen andern zum Vorbild geworden ist. 1905 entsteht „Bon Secours", für so viele Töchter, die sonst ein inhaltloses Leben geführt hätten, eine Schule der strengen Selbstzucht, aber auch der tätigen Nächstenliebe. Dr. Champendal unterrichtete selbst auch, gab viele Kurse und Vorträge, war von 1913 bis 1919 Privatdozentin an der Hochschule, so daß sie mit der Zeit ihre Privatpraxis aufgeben mußte. Ihr treffliches Büchlein: „Manuel des mères" erlebte eine Auflage von 80,000 Exemplaren. Dabei blieb sie von großer Bescheidenheit, originell, energisch, von schöner Offenheit, die nur Zimperliche verletzen konnte, ihr aber die Herzen aller ernsthaft Strebenden dauernd gewann. Die Genfer Mütter verlieren viel an ihr."

Wegweiser.

Baden: Freitag den 23. Nov., 20¼ Uhr, Zimmer Nr. 7 des Bezirksschulhauses: Aargauischer Verband für Frauenfragen, Sektion Baden; Schweiz. gemeinnütziger Frauenverein, Sektion Baden; Reformierter Frauenverein Baden:

Kirchliches Frauenstimmrecht.

Oeffentlicher Vortrag von Frl. Dr. Grütter, Bern.

Basel: Montag den 26. Nov., 20 Uhr, in der Frauenunion Pfluggasse 2/III: Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel und Umgebung:

Mitgliederversammlung:

Berichte über die Generalversammlungen des Bundes schweiz. Frauenvereine (Frau E. Vischer) und des Schweiz. Verbandes für Frauenstimmrecht (Frau A. Dück-Tobler).

Das Frauenstimmrecht an der Saffa.

Plauderei von Frau Dr. Leuch. (Lichtbilder.)

Donnerstag den 29. Nov., 15 Uhr, in der Frauenunion Pfluggasse 2/III: Hausfrauenverein Basel und Umgebung: Vorführungen von verschiedenen Neuheiten auf dem Gebiete der Hauswirtschaft; Neuerscheinungen auf dem Büchermarkte; Weihnachtsarbeiten in Kartonnage.

Winterthur: Sonntag den 25. Nov., 15¼ Uhr, in Elgg: Verein für Mütter- und Frauenhilfe: Mütterversammlung:

„Mädchenerziehung"

von Frau Birsinger.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

BANAGO, das rasch zubereitete und doch nahrhafte Frühstück des Vielbeschäftigten

BANAGO das ideale Getränk für Frühstück und Zwischenmahlzeit kostet pro 250 gr. nur 95 Cts.

BEINLEIDEN

Bei offenen Beinen, Krampfadern, Beingeschwüren, schmerzhaften und entzündeten Wunden hilft rasch und sicher das klinisch erprobte

SIWALIN

Tausende von Zeugnissen. ½ Dose 2.50, ¼ Dose 5.— Dr. Franz Sidler, Willisau

Umgehender Postversand

Wenn Sie Ihre bessere Wäsche mit echten Appenzeller Handstickereien wie Monogrammen oder ganz apartenVerzierungen bereichern wollen, so senden Sie dieselbe vertrauensvoll an: E. A. Thalmann, Frohngartenstr. 5, St. Gallen. Sie werden mit Arbeit und Preis sehr zufrieden sein.

Ecole nouvelle ménagère JONGNY sur Vevey. Français. Toutes les branches ménagères.

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa Privat-Pension von Schwester Härlin Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.

Kinderleicht

ist es, mit Maggi's Bouillonwürfeln im Augenblick eine ausgezeichnete Fleischbrühe herzustellen.

Stärkungsmittel ganz allein soll Dir Elchina sein!

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

Albrecht-Schläpfer & Co. ZÜRICH

am Lindenscherplatz nächst Hauptbahnhof — beim Lindenscherschulhaus neben Hotel du Parc

Erstes Spezialgeschäft für Wolldecken Kamelhaardecken Reise- und Autodecken Steppdecken

stets grosse Auswahl in Woll- und Daunen-Steppdecken.

Neuanfertigung sowie Ueberziehen, alter Steppdecken, jedem Wunsch entsprechend.

Grosse reichhaltige Auswahl in Steppdeckensatin und Seiden.

Bodenteppiche, Teppichläufer, Bettvorlagen Tischteppiche, Weisswaren.

PIANOS SHF FLÜGEL

Schmidt-Flohr überraschen durch ihre bezaubernde Tonfülle, perlende Spielart und gediegene Ausführung

A. SCHMIDT-FLOHR A.-G., BERN 34 Marktgasse 34

Verlangen Sie bitte unsern illustrierten Katalog.

Glänzende Existenz für Töchter und junge Frauen

welche den Beruf als Spezialistin für Fusspflege in kurzer Zeit gründlich erlernen möchten. Erstklassige Ausbildung durch staatl. konzessionierte Spezialistin an staatlichem Institut. Patenterwerb. Auch Gesichtsmassage. Schönheitspflege und Schröpfen. P 8062 R

Anfragen an Postfach 112, Basel 4.

Jede sorgfältige Hausfrau will tadellos sauber waschen

Dies erreicht sie am besten mit guter Seife und Zusatz von ENKA

Machen Sie einen Versuch! Erhältlich in Drogerien und Spezereigeschäften

Persil eignet sich, dank seiner selbsttätigen und deshalb schonenden Waschwirkung ganz besonders zum Reinigen empfindlicher Gewebe. Die mit Persil behandelte Wolle behält ihre frischen Farben, ihren zarten Duft. Sie bleibt griffig und weich, schliesst sich dem Körper an und hält ihn warm.

Wollsachen werden in kalter Persil-Lauge nur leicht durchgedrückt, dann in kaltem Wasser, dem man bei farbigen Sachen etwas Essig beifügt, gespült. Das Stück wird jetzt, um die Nässe auszupressen, in ein Tuch eingeschlagen und dann in halbfeuchtem Zustande auf ein Tuch ausgebreitet, in Form gezogen und so getrocknet. Nähe des Ofens, Sonne, überhaupt direkte Wärme ist stets zu meiden.

Bei farbigen Stücken empfiehlt sich die vorherige Prüfung der Farben auf ihre Waschechtheit in klarem kaltem Wasser.

Persil

erhält Wolle

weich & warm!

Henkel & Cie. A.G. Basel - Pratteln

D 826

Weltfremde Frauen.

Am 2. Dezember sollen die Schweizer Männer über die Wiedereinführung der Spielbanken in der Schweiz abstimmen. Die Freunde des Spieles sind eifrig am Werke, damit dies geschehe. Vor allem ist es Herr Nationalrat Tschumi, der dafür spricht. Ihm ist u. a. auch die Haltung vieler Frauen ein Dorn im Auge. So sagte er in einem Vortrag:

„Mehrheitlich, nicht einstimmig, Stellung genommen gegen die Initiative wurde auch in einer Versammlung des Bundes schweiz. Frauenvereine. Dort wurde das Wort geführt von Frauen, welche des Lebens Härten nicht kennen gelernt haben. Ganz anders ist die Stimmung im Schweizer. Frauengewerbeverband, bei den Arbeitsbienen, die durch den Einsatz ihrer persönlichen Kraft Tag für Tag ihr Leben sicher zu stellen haben. In diesen Kreisen besteht heiß der Wunsch, daß die Initiative vom Schweizervolk glücklich aus der Taufe gehoben werde."

Herr Nationalrat Tschumi meint, im Bunde haben lauter Frauen gesprochen, die des Lebens Härten nicht kennen gelernt haben. Dem gegenüber ist zu sagen, daß er sich vielfach aus Vereinen rekrutiert, die ganz aus erwerbstätigen Frauen bestehen, die Tag für Tag um ihr Brot ringen (auch Sektionen des Frauengewerbeverbandes sind dabei); und daß diese Frauen trotzdem ganz genau wissen, warum sie gegen diese Initiative sind.

Es geht um unseres Landes Ehre. Das empfinden wir Frauen tief. Das Schweizervolk hat mit großer Mehrheit die Aufhebung der Spielbanken beschlossen und wußte sicher, was es dabei tat. Wenn wir sie wieder einführen, so desavouiert unser Volk sich selbst. Das aber scheint uns Frauen ein Widersinn und ein Unrecht. Wir wollen aber auch die Spielsäle nicht wieder eingeführt sehen, weil wir darin eine Gefahr für unsere Jugend, die Söhne und Töchter unseres Landes, sehen. Daß diese Gefahr vorhanden ist, zeigt sich darin, daß es den Einheimischen verboten ist, zu spielen. Aber soll nur die Jugend eines Ortes geschützt werden, und sollen die Mütter zusehen, daß Söhne und Töchter anderer Mütter dem Spiele zum Opfer fallen? Die Gefahr besteht. Man sage nicht, der Einsatz sei zu klein, um eine Gefahr zu bilden; gerade Jugendliche können dabei mehr verlieren, als sie ertragen können.

Das Schlimmste an der Sache scheint uns der Köder, daß ¼ der Roheinnahmen aus dem Spielbetrieb gemeinnützigen Zwecken zukommen soll. Gegen dieses „Sündengeld" hat sich schon der Verband für innere Mission und evangelische Liebestätigkeit gewehrt, der feierlich erklärte, er würde für die ihm angeschlossenen Werke niemals solche Gelder akzeptieren und setze seine Ehre darein, seine Werke wie bis anhin ohne diese Beihilfe zu erhalten. Auf diesen Standpunkt sollten sich unseres Erachtens alle wohltätigen und gemeinnützigen Werke stellen.

Weltfremde Frauen, Frauen, die des Lebens Härten nicht kennen gelernt haben, so mag man uns nennen. Aber wir glauben, daß wir als Frauen einzutreten haben für die Sauberkeit unseres Landes, und diese wird durch die Spielbanken angetastet. Darum kämpfen wir so viel als möglich gegen die Zulassung der Spielbanken. E. Z.

Spieler und Spielleidenschaft.

Im Zusammenhang mit obigem Artikel — dem wir aus vollem Herzen beipflichten — und der ganzen Frage überhaupt, die leider Gottes nur immer von der erwerbstechnischen Seite, diesem Fluche unseres Jahrhunderts, betrachtet wird, möchten wir unsern Leserinnen einen im „Journal de Genève" erschienenen Artikel von August Forel, dem bekannten Psychiater und Menschenfreund, weitergeben, der die Frage nun einmal von der psychologischen Seite nimmt und der dabei zu Resultaten kommt, die einer Frau die Stellungnahme nicht zweifelhaft machen sollte.

„Welches sind die psychologischen Gründe der Spielleidenschaft?" fragt er. „Da ist zunächst der jeder Gefahr innewohnende Reiz, die Aufregung, welche einem die Spannung maßloser Hoffnungen verschafft; der Peitschenhieb, den die Phantasie erhält, die einem in blühendster Weise alle die spanischen Schlösser vormalt, welche die gewonnenen Summen zu verwirklichen gestatten würden.

Aber es ist nicht nur die Hoffnung auf Gewinn, die lockt, sondern auch die Gemütserschütterung der erlittenen Verluste. Es ist schließlich die Steigerung der Sensationen und Aufregungen, welche man sich wie z. B. beim Morphium leicht durch Verdoppelung der Einsätze und der Dosen verschaffen kann.

Welches ist die Gemütsverfassung der Spieler beim Baccarat, der Roulette und dem Rößlispiel, der Gewohnheitsspieler von Monte Carlo, Vischy, Saxon, Genf, Montreux, Luzern, Lugano, Baden, Thun? Sie erinnert erstaunlich an diejenige der Giftgenießer, der Toxicomanen. Nun mag diese Gruppe von Psychopathen für den Irrenarzt interessant sein, den gesunddenkenden Menschen wird sie immer abstoßen. Er empfindet eine instinktive Abneigung nicht etwa gegen die Krankheit an sich, die sein Mitleid erregt, sondern gegen das Perverse.

Die Giftgenießer sind, wie viele Degenerierte, oft recht intelligente Menschen. Aber wenn wir näher zusehen, entdecken wir gewöhnlich eine unvollendete Entwicklung, eine Schwäche des moralischen Sinnes, mehr Findigkeit, Schwindel und Frechheit als wirklichen Verstand. Der deutsche Ausdruck „Salonidioten" gibt diese Spielart gut wieder und vervollständigt das, was die Engländer mit „moral insanity" bezeichnen. Mehr oder weniger ihrer Minderwertigkeit bewußt sind die Toxicomanen Meister in der Kunst, ihre Minderwertigkeit zu verhehlen. Diese Psychopathen sind außerdem durch die Bank schauspielerisch veranlagte Lügner, Egoisten, Zyniker. Ihre ganze Gesinnung ist so sehr von dem Wunsche nach Befriedigung ihrer Leidenschaften durchdrungen, daß sie vor keiner Hinterlist und Lüge zurückschrecken, um ihre Zwecke zu erreichen.

Weder Erziehung noch Ueberreden, kein noch so gutes Verfahren der Psychotherapie vermag da etwas, außer in den seltenen Fällen, wo Gemütsstörungen die Ursachen dieser Leidenschaft sind, wie bei den in schlechte Gesellschaft geratenen, charakterschwachen, müßigen, dem Zufalle überlieferten Neurotikern.

Welches ist und welches sollte die Haltung der menschlichen Gesellschaft diesen Individuen gegenüber sein, die zum Glück eine nur kleine Gruppe im Schoße jeder Nation bilden? Was vermögen wir gegen die Wiederherstellung der Spielbanken zu tun, gegen diese empörende Ausbeutung menschlicher Defekte? (1910 betrug das Jahresergebnis der Spielsäle in der Schweiz mehr als 2½ Millionen.) Es wäre schwer zu entscheiden, welche Abneigung die größere ist, diejenige gegen diesen abscheulichen ungesunden Gelderwerb oder diejenige, welche wir gegenüber diesen Auswürfen einer zweideutigen, faulenzenden, verkommenen Welt empfinden.

Die Abstimmung wird wieder einmal den gesunden Instinkt des Schweizervolkes auf die Probe stellen. Daß doch die Gleichgültigen, die Fatalisten wie die Optimisten sich Rechenschaft ablegen möchten, wie sehr ihre Teilnahme zur Abwehr der drohenden Rückkehr dieser Geißel nötig ist.

Natürlich, alle welche kein Interesse an der Wiederherstellung der Spielbanken haben, setzen sich der Gefahr aus, als Moralprediger, als Mucker, Leisetreter, Kleinmütige (oder auch als „weltfremde Frauen", d. Red.) abgetan zu werden. Sie haben keine Schlagwörter für gedankenlose Leute wie: Unsere Fremdenindustrie ist bedroht, die Spielbanken sind für einen großen Teil der Bevölkerung eine Lebensbedingung, die Fremden werden uns meiden, man wird im Geheimen spielen, die Behörden brauchen nur die Spielstätten zu kontrollieren usw.; sie haben keine Kapitalien und Organisationen, welche den mächtigen Hebel der Reklame in Bewegung setzen. Sie haben nur ihr Gewissen, nur die Empörung bei dem Gedanken, daß ein gesundes Volk auf seinem Boden die schamloseste, amtlich geduldete Ausbeutung von Leidenschaften Defekter dulden soll. Wenn wir weiterhin auf den Namen unserer Fremdenindustrie stolz sein wollen, dann muß der Fremde wissen, daß wir keine Spielbanken wollen. Das ist die beste Reklame.

Wir bekämpfen die Morphium- und Kokainsüchtigen, wir verfolgen die Erzeugung und den Verschleiß von Droguen, welche die Schwachen vergiften und die Volksgesundheit bedrohen. Wir alle müssen teilnehmen an diesem Kampfe, den der gesunde stolze Teil unseres Volkes gegen denjenigen führt, der mit dem Zerfall der menschlichen Rasse paktiert. Es bringt zu viele Opfer zu Gunsten der Leidenden, um nun auch noch den Auswurf der Fremde auf sich zu nehmen und dessen gewerbsmäßige Ausbeutung dulden zu können. Die Stimme des Gewissens wird sich mit derjenigen der Ehre, der Würde und dem Instinkt der Gesundheit vereinigen."

Daß doch wir Frauen, wir Hüterinnen der Sitte, der Moral (und wenn wir lange „Moralisten" gescholten werden), wir Hüterinnen der Gesundheit unseres Volkes, unser Stimmrecht hätten: Wir sind sicher, daß die Abstimmung über die Kursaalinitiative etwas anders ausfallen würde, als sie leider Gottes wahrscheinlich ausfallen wird.

Um im modernen Erwerbsleben gesund zu bleiben brauchen wir etwas, das die verbrauchten Kräfte besser ersetzt als die gewöhnliche Nahrung. Dieses „mehr als Nahrung" ist eine Tasse Ovomaltine zum Frühstück.

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr 2.25 und Fr 4.20 überall erhältlich

Dr A. WANDER A. G. BERN

Bund schweizerischer Frauenvereine.

Basel, im November 1928.

Verehrte Frauen, liebe Verbündete!

Sie erhalten mit diesem Zirkular unsern Jahresbericht, den wir Ihrer Aufmerksamkeit bestens empfehlen. Wir hielten es für angezeigt, ihm die Bilder unserer beiden Plakate von unserer Ausstellung an der „Saffa" beizugeben. Das „Schweizerhaus" wird übrigens voraussichtlich noch einmal ausgestellt an einer kleinen Ausstellung, die die Zürcher Frauenzentrale zu veranstalten gedenkt. Das Plakat über die weibliche Polizei, das wir auf Wunsch der Saffaleitung ausstellten, hat diese erworben und will es behalten. Doch stehen diese und die andern Plakate Interessenten auf Wunsch später zur Verfügung.

Wir möchten heute Ihre Aufmerksamkeit vor allem auf die am 2. Dezember stattfindende Abstimmung über die Spielbanken lenken. Der Bund schweizerischer Frauenvereine hat seinerzeit mit großer Mehrheit gegen die Initiative Stellung genommen. Wir Frauen dürfen ja nicht darüber abstimmen, aber wir können doch in unsern Kreisen so viel als möglich dagegen arbeiten und sollten es tun, wenn wir damals für das Verbot der Glücksspiele eingetreten sind.

Wir teilen Ihnen ferner mit, daß am 4. November in Bern auf Einladung des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht eine von den meisten größern Frauenverbänden besuchte Versammlung stattgefunden hat, die beschloß, nach Neujahr die Arbeit für eine Petition zur Erlangung des Frauenstimmrechts an die Hand zu nehmen. Diese Petition soll den Räten so bald als möglich vorgelegt werden. Der Bund schweizerischer Frauenvereine wird sich natürlich nach Kräften an der Aktion beteiligen und möchte seine Bundesvereine schon heute auffordern, dieser Arbeit einen Platz in ihrem Winterprogramm einzuräumen durch Veranstaltung von Vorträgen, Propaganda anderer Art und Unterschriftensammlung, über die Ihnen später noch Näheres zukommen wird. Es muß eine wuchtige Anzahl von Unterschriften zusammenkommen, wenn die Petition eine Wirkung erzielen soll. Der Vorstand ist gerne bereit, den Vereinen Referenten zu vermitteln, einige seiner Mitglieder haben sich ebenfalls bereit erklärt, Vorträge zu halten, wenn die Vereine dies wünschen. Durch die Wiederaufnahme der Motion Göttisheim und Greulich im Nationalrat, zu der der Bund schon 1919 Stellung bezogen hat, wird eine Kundgebung der Schweizer Frauen von vielen Seiten erwartet. Es melden sich auch viele Stimmen, die die Situation nach dem großen Erfolg der Saffa für günstig erachten, obwohl die Saffa keineswegs zum Zwecke der Erlangung des Stimmrechts veranstaltet worden ist. Es scheint, daß diese Veranstaltung vielen Männern und Frauen doch den Gedanken an eine gesetzliche Besserstellung der Schweizerfrau nahe brachte.

Wie Sie wissen, ist Frau Dr. Leuch, die Präsidentin unserer Gesetzesstudien- und Versicherungskommission, zur Präsidentin des schweizerischen Verbandes für Frauenstimmrecht gewählt worden, es ist ihr deshalb nicht mehr möglich, das Präsidium unserer Kommission beizubehalten. Sie bleibt aber Mitglied derselben, wofür wir ihr zu großem Danke verpflichtet sind. Frau Glättli hat die Freundlichkeit, das Präsidium wieder zu übernehmen.

Wir wünschen unsern Vereinen eine gute Wirksamkeit in diesem Winter.

Mit freundlichen Grüßen

Für den Bund schweizerischer Frauenvereine

die Sekretärin: E. Lotz-Rognon. die Präsidentin: Elisabeth Zellweger.

Zum Problem der ehelosen Frau.

Niemand, der in die Tiefen des Lebens hineingeschaut, wird sich dem Problem der ehelosen Frau ganz verschließen können. Und jede alleinstehende Frau insbesondere wird sich in irgend einer Weise damit auseinandersetzen, sich durchringen müssen.

Es ist psychologisch erklärlich, daß diese geheime Wunde gern von der verheirateten Frau berührt wird. Sie, im Besitze ihres vollen Frauen- und Mutterglückes, muß ja am ehesten fühlen, was ihrer vom Schicksal weniger begünstigten Schwester fehlt. Aber es kann nicht gut sein, wenn diese so zarte und heikle Angelegenheit immer wieder von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet wird. Und es will mir scheinen, als ob wir aus dem andern Lager verpflichtet wären, die Sache auch von unserem Gesichtswinkel aus einmal zu beleuchten, im Interesse der vielen suchenden, ringenden einsamen Frauen.

Nach meiner innersten Ueberzeugung kann die Frau, der das Schicksal es vergönnt, sich mit dem Manne ihrer Liebe in einer glücklichen Ehe zu verbinden, ihr tiefstes Wesen am schönsten entfalten. Und gewiß liegt die Sehnsucht nach Erfüllung der natürlichen Bestimmung des Weibes tief im Frauentum begründet. Der Verzicht auf Ehe und Mutterschaft wird denn auch mit wenigen Ausnahmen stets von mehr oder weniger inneren Kämpfen begleitet sein.

Aber, will das sagen, daß die ehelose Frau eines wahren und tiefen Lebensglückes deshalb nicht teilhaftig werden könne? Das wäre eine falsche Auffassung. Gewiß, es mag Frauen geben von besonders starker Vitalität und Leidenschaftlichkeit, bei denen der unfreiwillige Verzicht auf Ehe und Mutterschaft zur Tragik führen kann, wenn nicht eine starke geistige Kraft den Weg weist, das persönliche Leben nach eigenen Gesetzen so oder so zu gestalten oder ein religiöser Halt über schmerzensreiche Kampfesjahre hinweghilft. Aber, darf man die ganze große Schar der Ehelosen nach diesem einen Typus Frau beurteilen?

Es gibt genug ehelose Frauen, die gelernt haben, ihren persönlichen Wünschen eine andere Zielrichtung zu geben und die ihre ganze reiche Liebeskraft in engeren oder weiteren Lebenskreisen verausgaben, die mit hellen strahlenden Augen durch das Leben pilgern. Ist uns nicht eine Malwida von Meysenbug ein leuchtendes Vorbild einer Frau, die das Leben bezwungen hat?

Immer kommt es darauf an, wie wir unser Schicksal entgegennehmen, ob mit mehr oder weniger Liebe und Verständnis. Und darum ist es gut, der allein gebliebenen Frau gegenüber immer wieder zu betonen, wie viele große Werte das Leben in sich birgt, auch wenn gewisse Seiten desselben ihr verschlossen bleiben. Sie muß daran erinnert werden, daß es möglich ist, das Frauenleben auch außer der Ehe zu einem reichen, schönen zu gestalten, wenn sie nicht in persönlichen Lebenstäuschungen stecken bleibt, sondern über ihr Ich hinausblicken vermag und sich dem weiten Leben nicht in Bitterkeit verschließt. Das Menschenleben ist ja so kurz, die Lebensfülle viel zu groß, als daß ein einzelner Mensch sie auszukosten vermöchte; der Lebensaufgaben sind viel zu viele, als daß nicht jede mütterlich gesinnte Frau ihre Liebe betätigen könnte. Wo uns äußere Schranken gesetzt sind, gut, dringen wir in die Tiefe!

Wer wagte anderseits zu behaupten, daß die Ehe an sich ein Glück sei? Wer kennt sie nicht, die vielen müden, zermürbten, abgehärmten Frauen?

Jede Frau, ob allein oder in der Zweisamkeit, hat ihr eigenes Problem zu lösen. Aber jede reife, wissende Frau wird erkennen, daß es nicht darauf ankommt, sich natürlich auszuleben, sondern darauf, ihr Leben auf eine höhere Stufe hinzuzuführen und ihre Seelen- und Liebeskraft auf irgend eine ihrem Wesen gemäße Weise in die Welt hineinzutragen.

E. M.

Aus unserem Berufsleben:

Diplomierungsfeier der schweizerischen Pflegerinnenschule mit Frauenspital in Zürich.

Die Diplomierungsfeier der schweizerischen Pflegerinnenschule haben immer etwas besonders Weihevolles. Erst kürzlich, am 4. November, sind wieder 14 Krankenpflegerinnen und 11 Wochen-Säuglingspflegerinnen in feierlicher Weise auf Grund eines dreijährigen Lehrganges ihre Diplome überreicht worden.

Fräulein V. D. M. Pfister sprach dabei in Auslegung des Textes: „Wir wollen wandeln unter dem Angesichte des Herrn", tiefgründige Gedanken aus über die Beziehungen der Schwester und ihres Berufes zu Gott. Menschen müssen wir haben, die wandeln mit Gott. Hingabe an Gott verleiht dem Menschen jene innere Freude, die uns hilft, wenn der Beruf uns schwere Aufgaben überbindet.

Fräulein Dr. phil. L. Leemann, Oberin der Schweizerischen Pflegerinnenschule, erinnert an die allmählich immer mehr sich durchringende Auffassung Florence Nightingale's über die Pflegerinnenausbildung: Neben Eignung und Wunsch ist eine systematisch aufgebaute Schulung der Pflegerin notwendig. In eindrucksvollen Worten sprach Frau Oberin zu den jungen Schwestern über des Berufes innere und äußere Anforderungen. Es ist ein Vorrecht des Pflegeberufes und für die Schwester ein ernster Ansporn, daß sie fortwährend an ethisch wertvolle Saiten im Pflegenden appellieren. Der Beruf der Schwester darf von dieser nicht als etwas besonders Verdienstliches aufgefaßt werden: einfach und selbstverständlich soll sie sich einreihen in die große Schar der arbeitenden Menschen, die mit ihrer Arbeit andern dienen wollen. Wie bei jedem ernsten Beruf, so sind auch der Schwester Beschränkungen auferlegt in Bezug auf die Erfüllung persönlicher Wünsche, hauptsächlich bedingt durch die lange Arbeitszeit. Es ist aber wertvoll, sowohl für die Schwester selbst, wie für ihre Patienten, wenn sie geistig rege bleibt, ihren seelischen Halt fest zu verankern sucht, schöne Freude pflegt in Natur, Kunst und Freundschaft und teil nimmt an den öffentlichen Fragen, das Wohl der Allgemeinheit betreffend. Wenn auch in der Pflegerinnenschule nicht die Bindungen eines Mutterhauses bestehen, so will sie doch für ihre Schwestern weiterhin eine Heimat sein.

Zum Schlusse der durch Musik schön umrahmten Feier überreichte die Oberin den jungen Schwestern Brosche und Diplom der Schweizerischen Pflegerinnenschule und den Kantonal-Zürcherischen Ausweis zur Berechtigung der Berufsausübung und wünschte ihnen im Namen des Hauses Gottes Segen auf ihren Weg.

Schwester A. v. S.

Arbeitsmarktlage im Oktober 1928.

Das Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich meldet am Stichtag, 31. Oktober, 369 Stellensuchende (330 im Vormonat). Davon sind 180 entschlossen, hauptsächlich im Kanton Zürich, zu einem großen Teil jedoch auch in andern Kantonen in Stellung zu treten. Es handelt sich hier um Hotelpersonal, im Kt. Zürich um Haushalt- und angelerntes Bureaupersonal.

Die 228 am Stichtag gemeldeten offenen Stellen (194 im Vormonat) verteilen sich größtenteils auf den Haushalt. In dieser Berufsgruppe können nach wie vor Anmeldungen von guten Arbeitskräften entgegen genommen werden, umsomehr als einer beschränkten Anzahl von Einreisegesuchen immer noch entsprochen werden mußte.

Vermittlungen wurden 274 erzielt, die sich hauptsächlich auf folgende Berufsgruppen verteilen: Bekleidungsgewerbe, Hotelfach (Küchenpersonal), Hauswirtschaft, angelerntes Bureaupersonal und Hilfsarbeiterinnen. — Es mangeln Aufträge für Verkäuferinnen, Packerinnen und Hotelpersonal (Buffetdamen, Serviertöchter, Zimmermädchen, Küchenpersonal), ebenso für Hilfsarbeiterinnen verschiedener Berufszweige, wie z. B. Papierbranche, Cartonnnage, Buchdruck, Textilindustrie etc. — Der Platz Zürich ist im allgemeinen von Hotelpersonal überfüllt, sodaß weiterer Zuzug aus andern Kantonen nicht empfohlen werden kann. — Es sei darauf hingewiesen, daß das Amt auch über Aushilfspersonal verfügt und diesbezügliche Aufträge entgegennimmt.

Bei der Abteilung für ungelerntes Personal (Wasch-, Putz- und Spettfrauen) sind zur Zeit ca. 500 Frauen eingetragen. Es wurden im vergangenen Monat 788 Aufträge erledigt. Das Amt ist auch in der Lage, Haushaltungspersonal für tagsüber zu vermitteln, sog. Spettfrauen oder Vormittagshilfen. Die Hausfrauen werden um Berücksichtigung dieser Abteilung ersucht, damit die Arbeit regelmäßiger verteilt werden kann.

Pflicht von Arbeitgebern und Arbeitnehmern ist es sodann, zwecks Vermeidung unnützer Spesen, sich bei Besetzung oder bei Annnahme einer Stelle unverzüglich abzumelden.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kt. Zürich.

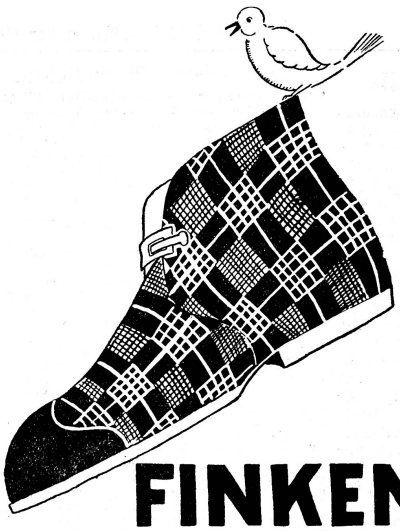
Aus unsern Frauenverbänden:

Bund thurgauischer Frauenvereine.

Das gastfreundliche Steckborn beherbergte am 14. November die Herbstversammlung des Bundes thurgauischer Frauenvereine, dem gegenwärtig 22 Vereinigungen und 33 Einzelmitglieder angehören. Ein „Rückblick auf die Saffa" gab der Präsidentin, Frl. Stähelin, Gelegenheit, den zahlreich erschienenen Delegierten und Gästen einige Hauptgedanken aus der „Sendung der Frau", der Bettagsrede von Maria Waser, nahe zu legen. Frau Streuli-Schmidt von Wädenswil erfreute durch ihr Referat „Pflichten und Aufgaben eines Frauenvereins", in dem sie hauptsächlich die Notwendigkeit unentwegter Bemühungen um die Einführung des obligatorischen hauswirtschaftlichen Unterrichtes für Mädchen nachwies. Daran anschließend erzählte Frl. Stähelin aus dem Leben von Frau Amalie Moser in Herzogenbuchsee, die aus unscheinbaren Anfängen ein Werk von umfassender Bedeutung im Dienste der öffentlichen Wohltätigkeit schuf. Eine Reihe wichtiger Aufgaben sind unseren Frauenvereinen noch gestellt; es seien nur genannt der Ausbau der „Hauspflege"; die Ferienhilfe für unbemittelte Frauen; die Schutzaufsicht über hilfsbedürftige Mädchen und Kinder; die Hilfsaktion für arme Berggemeinden, für die zur Stunde Wäsche und Kleider gesammelt werden und vieles andere. Fräulein A. Walder erstattete den Bericht über die Jahresversammlung des Bundes schweizerischer Frauenvereine und dessen interessantes Hauptreferat von Hulda Heer: Die Aufgaben der Frau im Polizeiwesen. — Eine kleine „Saffa"-Ausstellung von Steckborner Klöppelspitzen und wertvollen Arbeiten des Steckborner Frauenvereins, der noch aus nichts etwas zu machen weiß, dekorierte nicht nur den geschmackvollen Rathaussaal, sondern gab auch ein Bild von der Tüchtigkeit der Steckborner Frauen; desgleichen ihre sehr schöne Gemeindestube, in der die Sitzung einen fröhlichen Abschluß fand.

Die Frühjahrsversammlung wird in Weinfelden tagen.

L. v. S.



FINKEN
mollig u. warm

Schuh-Haus zum Hans Sachs
MARKTGASSE №4
BERN

Nussa auf Brot

NUSSA- UND NUSSELLA-SPEISEFETT
J. KLÄSI · NUXOWERK · KEMPRATEN · RAPPERSWIL

Festgeschenke!

Peddig-Rohrmöbel
naturweiss oder holzfarbig geräuchert
Garten- u. Terrassen-Rohrmöbel
in allen Farben
Liegestühle, Krankenstühle.
Reich illustr. Katalog z. Diensten
Zum Flechten:
Peddigrohr, Raffiabast, Glas- und Holzperlen etc.
GUENIN-HUNI & Cie.
Rohrmöbelfabrik
Kirchberg (Kt. Bern)
Filiale in Brugg (Kant. Aargau).

Flechten
Jeder Art, auch **Bartflechten, Hautausschläge,** frisch und veraltet, beseitigt die vielbewährte **Flechtensalbe „Myra".** Preis kl. Topf 3.— gr. Topf 5.—
Zu beziehen durch die
Apotheke FLORA, Glarus.

Freude macht sicher ein
Weihnachtsgeschenk
aus der
BASLER WEBSTUBE
47 Missionsstraße 47
Basel
Stoffe, Bänder, Stickgarne, fertige Artikel
alles farbecht
Ganz neue Wollstoffe!
Ganz neue Dessins.
Verlangen Sie Muster!

4000 Leintücher
gesäumt, zum Fabrikpreis, für
Hotels, Anstalten, Pensionen, Bräute!
150×240 cm, aus prima doppelfädigem, gebleichtem Banmwolltuch Fr. **6.45**
160×240 cm, aus prima starkem, gebleichtem Halbleinen **10.80**
160×240 cm, aus sehr sehr schönem weissem Reinleinen **14.70**
Mindest-Abgabe 1/2 Dutzend.
Garantie: Zurücknahme u. Zurückerstattung des Betrages. 609
Das Angebot erscheint jährlich einmal!
Leinenhaus **Widmer-Huber,** Bütschwil

Repariere
Vorhänge, Bett-Übermürfe, alte Spitzen, unterziehe Storen vollständig m. neuem Tüll ohne Abbruch der Dessin. Auf Wunsch Kostenvoranschlag.
Stets Verkauf
von armenischen Handarbeiten, Spitzen, Deckchen auch nach Mass. — Mustersendung — Kein Laden.
Frau Niedergelt-Künzler, Sperrstrasse 110, Basel.

Privat-Kinderheim „Sonnegg" Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und **Kl. Neuhauser.**

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun und Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u. Pflegebedürftige, Diätkuren. Bäder. Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch dipl. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—. Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester **R. MADER.**

Raschist Nagomaltor bereit..

77 **1—2 Kaffeelöffel voll in eine Tasse, heisse Milch zugiessen, öfters aufrühren und das köstliche Getränk ist fertig. Auch roh, körnig, schmeckt und wirkt Nagomaltor vorzüglich**

NAGOMALTOR
In besseren Lebensmittel-Geschäften, Drogerien und Apotheken erhältlich.
NAGO OLTEN

Niederländisch-Indien-Tee
Vom Niederländisch Indien-Tee haben Sie in letzter Zeit öfters gehört. Er gehört zu den bestqualifiziertesten Tee's, die auf dem Weltmarkte erscheinen. Sein Aroma ist unvergleichlich, desgleichen sein Geschmack und sein Genuss wird zu einem Erlebnis. Er sollte daher in keinem Haushalte fehlen, wo auf einen feinen Tee Wert gelegt wird. Benützen Sie unten befindlichen Bestellschein, welcher Ihnen Gelegenheit gibt, den Tee zu **Vorzugspreisen** zu beziehen.

Hier abtrennen

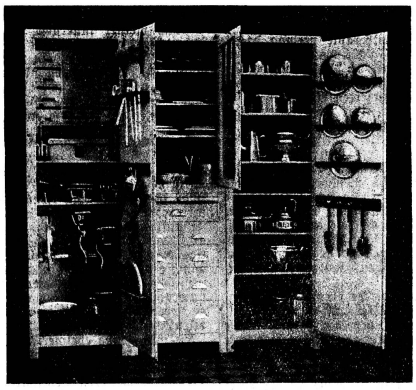
Bestellschein
Ich bitte Sie, mir gegen Nachnahme zu senden:
Niederländisch-Indien-Tee
Marke „Magazine délicieux" 250 Gramm à Fr. 3.20
500 „ à „ 6.20
Marke „Magazine excellent" 250 „ à „ 2.65
500 „ à „ 5.50
(Nichtpassendes gefl. streichen.)
mit 5% **Vorzugsrabatt** für die Leserinnen des Schweizer. Frauenblattes
Vorname u. Name: .....
Strasse: ..... Ort: .....
Gefl. einsenden an die Adresse: THEE MAGAZINE, Depot ZÜRICH 8, Wiesenstrasse 11.

Fortschritte in der Küche!

Schenken Sie praktisch, Sie machen immer Freude!

Putzlappenständer
Fr. 9.50
Eisen weiss lackiert.

Endlich einen Platz für die Bürsten und Putzlappen.



Das moderne Küchenbüffet „Einfach"
Jeder Schrank einzeln lieferbar, 5 verschiedene Schränke. Grosse Auswahl in modernen Küchenmöbeln.

Wunder-Kochtopf VIT-ECO
80% Ersparnis an Zeit und Brennstoff.
Der Kochtopf „VIT-ECO" kocht alle, ob einfache od. komplizierte Gerichte, auch solche, für die bis jetzt einige Stunden notwendig waren, im Maximum 15 bis 20 Minuten!

Der Universal-Küchentisch
mit Auszugsbrett und umklappbarer Tischplatte zur Benützung als Bügeltisch u. Esstisch für 4—6 Personen.

Carl Ditting
HAUS U. KÜCHENGERÄTE
COMPLETE KÜCHENEINRICHTUNGEN
GLAS- u. PORZELLANWAREN
RENNWEG 35 · TEL. SEL. 27.66 · POSTCH.- u. GIRO-KTO VIII 4752
ZÜRICH

„Modell Adams"
Servierboy
das beliebteste Kleinmöbel
Verlangen Sie bitte Prospekt über die neuesten Modelle
(Servierboy-Reklamemodell von netto Fr. 45.— an)

Besichtigen Sie bitte unverbindlich meine Weihnachts-Ausstellung, I. Etage in Tafel- und Kaffeeservices, Weinservices etc. etc.

Kaufen Sie Qualität, Sie kaufen am Billigsten!